# Noch einmal

# Herr Findel und die Sozialdemokratie

Von

**August Bebel.**

Preis 10 Pfennig.

DGB - BV
Bücherei
A
K
0
5596
a-b

Leipzig 1880.
Im Selbst-Verlage des Verfassers.

DGB
Archiv
Exemplar
Bundesvorstand

A/K 0-5596a

Die Sozialdemokratie hat die Ehre, wie keine andere Partei Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Kritik zu sein.

Obgleich seit dem Ausnahmegesetz vom 21. Oktober 1878 von der Bühne des öffentlichen Lebens verdrängt und scheinbar todt, vergeht keine Woche, vergeht kaum ein Tag, an dem sie nicht in der einen oder anderen Weise in der Presse Erwähnung findet, und sind die parlamentarischen Körperschaften versammelt, taucht sie wie Banquo's Geist fast in jeder größeren Debatte auf und wird bald von der einen, bald von der anderen Partei als Schreck- oder Anklagemittel gegen den Gegner verwendet. Dieses lebhafte Interesse für eine Partei, die in Deutschland vor kaum fünfzehn Jahren in's Leben trat, von da an aber trotz aller Hemmnisse, trotz aller Verfolgungen lawinenartig wuchs, die Presse, die parlamentarischen Körperschaften, die literarischen und wissenschaftlichen Kreise beschäftigte und zum Theil sich Sitz und Stimme darin eroberte, kann keiner ephemeren Erscheinung gelten, die auf Kommando des Einen kam, auf Kommando des Andern verschwindet.

Nur Hohl- und Flachköpfe, die von den treibenden Kräften m Volks- und Kulturleben keine blasse Ahnung haben, können wähnen, daß eine Bewegung, die die Klagen und Leiden, die Wünsche und Hoffnungen der breiten Volksmasse zum öffentlichen Ausdruck brachte, vernichtet und zu Grunde gerichtet sei, weil diese Klagen und Leiden, Wünsche und Hoffnungen der Massen nicht mehr in lautem, die herrschenden Klassen beunruhigendem Tone an die Oeffentlichkeit gebracht werden dürfen.

Ich verzichte auf die Anführung geschichtlicher Beispiele, die diesen Glauben Lügen strafen und Denen am geläufigsten sein sollten, die heute als die Wort- und Stimmführer in dem wüsten Chorus gegen die Sozialdemokratie gelten und das: „Steiniget, steiniget sie!" am lautesten schreien. Ich

verzichte auch auf das bekannte Beispiel von dem Dampfkessel mit dem verschlossenen Ventil, der schließlich in die Luft fliegt, weil die in seinem Innern sich ansammelnden Kräfte nach Befreiung aus der eisernen Umarmung drängen. Der rasend rasch sich vollziehende Zersetzungsprozeß unserer ökonomischen und politischen Zustände und unseres Staats- und Gesellschaftswesens wird im Verlaufe verhältnißmäßig weniger Jahre Erscheinungen erzeugen, von denen die großmäuligen und hohlköpfigen Wortführer von heute sich nichts träumen lassen; sie werden erkennen, daß Kulturbewegungen sich zeitweilig unterdrücken, nie beseitigen lassen.

Das lebhafte Interesse, das die Sozioldemokratie seit ihrem Bestehen in stets wachsendem Maße Freund und Feind eingeflößt, hat auch die verschiedenartigsten Beurtheilungen über ihre Bestrebungen und ihre Entwickelung und auch über ihr — Ende hervorgerufen.

Ihr Ende! Wie oft ist ihr das von ihren wohlmeinenden Feinden prophezeit worden. Die Niederlage eines Kandidaten bei einer Wahl bedeutete ihr Ende, ein lokaler oder persönlicher Zwist zwischen bekannten Parteigenossen führte zu ihrem Ende, der Eingang eines mit unzulänglichen materiellen Mitteln gegründeten Blattes, war sicher und unzweifelhaft ihr Ende.

Es gab vor Jahren eine Zeit, wo man von nichts als vom Rückgang und vom Ende der Sozialdemokratie in allen gegnerischen Blättern las, und da man immer an das gern glaubt, was man wünscht, so glaubten diese Zeitungsmacher an ihre eigenen Lügen, und Hunderttausende biederer deutscher Philister glaubten es mit ihnen und dankten ihrem Gott für die Erlösung von diesem schrecklichen Alp.

Da kamen die allgemeinen Wahlen vom Jahre 1877 und aus war es mit der mühsam erworbenen Selbsttäuschung. Die große Zahl der sozialistischen Stimmen wirkte so niederschmetternd, daß der Schreck das Gespenst und die Angst vor ihm weit über Gebühr vergrößerte. Die elenden Attentate des Jahres 1878 mußten die längst sehnsüchtig erwartete Gelegenheit geben, der „rothen Schlange" den Kopf zu zertreten. Jetzt war sie todt, mausetodt.

Wie konnte die Sozialdemokratie noch leben, da sie es unterließ — wie man doch allgemein erwartet — Putsche zu machen, der Polizei Katzenmusiken zu bringen und den höheren Verwaltungsbehörden, die ihre Blätter unterdrückte und ihre Vereine und Organisationen auflöste, die Fenster einzu-



werfen? Statt dessen zog sie es vor, „auf zwei Schultern zu tragen und zwischen den Eiern der Revolution und des Ausnahmegesetzes zu tanzen", wie Herr J. G. Findel, Buchhändler und Freimaureroberst a. D. in Leipzig in seinem Pamphlet „Der innere Zerfall der Sozialdemokratie" — mit dem ich es hier speziell zu thun habe — ebenso geschmackvoll wie geistreich sich ausdrückte.

Die Gründe, warum Herr Findel dieses Pamphlet erlassen, wird der Leser weiter unten angeführt finden. Genug, der brave Mann, der heute wie Ritter Don Quixote gegen Windmühlen, gegen die Sozialdemokratie kämpft, auf der Schabrake seiner Rosinante das schöne, Goethe entnommene Motto tragend:

Greif niemals in ein Wespennest,
Doch, wenn du greifst, so greife fest,

dieser Ritter von der traurigen Gestalt hat der Sozialdemokratie geholfen, „zwischen den Eiern der Revolution und des Ausnahmegesetzes zu tanzen", indem er für sie eine Zeitung gründete, wo er für „schnöden Gewinn", den er erhoffte, die „sozialdemokratische Contrebande" unter demokratischer Flagge decken half. Dieser Ehrenmann schreibt auf Seite 1 seines Pamphlets, „daß die sozialdemokratische Partei bereits längst vor Erlaß des Sozialistengesetzes ihre Mission erfüllt und vollendet (wer lacht da), ihren Zenith überschritten hätte und seit dem Erlaß mehr und mehr zu blos negativem Dasein herabgesunken sei, zu einem sezirten Körper, der nur noch Reflexbewegungen macht und in dem der Tod nur noch Zersetzung gebiert."

Und mit diesem „blos negativem Dasein", „diesem sezirten Körper" — ein negatives Dasein, das ohne Bewußtsein lebt und einen sezirten Körper, der doch todt ist, — o Gott, welcher Widerspruch — verbindet sich jener geniale Mensch, wie er selbst acht Seiten weiter unten in seiner Schrift erzählt, um „eine vernünftige, gemäßigte, auf Erreichbares abzielende Partei" zu gründen, die obendrein „zu den schönsten Hoffnungen berechtigte und eine Läuterung der (sozialdemokratischen) Partei von Innen heraus" anzubahnen geeignet war.

Ist das nicht der tollste Widerspruch und die reine Konfusion und muß es nicht in einem Kopf, der solche Widersprüche schreibt, aussehen, wie in einem mit Mehlwürmern gefüllten Topf?

Und die deutschen Regierungen und der Reichstag haben sich wochenlang in einer Extra-Session mit der Unterdrückung

dieser Partei von blos „negativem Dasein", diesem „sezirten Körper" beschäftigt? Ach, daß die Weisen im deutschen Reich nicht Herrn Findel konsultirten — der hätte den Nagel auf den Kopf getroffen und ihnen viel Arbeit und Kopfzerbrechen erspart.

Ganz selbstverständlich, daß in einem solchen Kopf alle Gedanken durcheinander laufen und daß es einem Menschen mit solcher Geistesverfassung passirt, daß er Wahres und Falsches, Halbgehörtes und Falschverstandenes wirr durcheinander mengt und dann jenes Ragout entsteht, wie es sich in jenem Pamphlet darstellt. Der Leser der Findel'schen Schrift wird es also begreiflich finden, wenn ich nicht das wirre Durcheinander in seiner Reihenfolge beleuchte, sondern die Punkte, wie sie zusammengehören, zusammenfasse und abthue.

Herr Findel schwatzt von vier Fraktionen, die in der deutschen Sozialdemokratie bestehen, er hätte mit demselben Rechte von drei Dutzend reden können.

Daß nicht alle Sozialisten Dasselbe denken, nicht Einer dem Andern gedankenlos nachredet, sondern Meinungsverschiedenheiten über die verschiedensten Fragen vorhanden sind und früher in den Zeitungen und Organen der Partei in der offensten Weise zum Ausdruck und Austausch kamen, weiß Jeder und ist doch nur ein Beweis dafür, daß der angebliche „Terrorismus der Führer", der „militärische Gehorsam", in Folge dessen die Mitglieder der Partei „wie ein Leichnam" in der Hand der Führer und Organisatoren waren, nur ein Produkt gegnerischer Einbildung und Selbsttäuschung ist, vielleicht auch ein Produkt der Sucht zur Verleumdung, die selbst solche Leute befallen soll, welche nach eigner Versicherung „nur im allgemeinen Interesse" handeln, wenn dabei ihr eigenes Interesse unerwarteten Schaden erlitten hat. Herr Findel versteht mich.

Zur Kritik der vier Fraktionen übergehend, spricht Herr Findel in erster Linie von der Fraktion der „Anarchisten". Die „Anarchisten" sind in ganz Deutschland nicht einmal so stark, wie der Findel'sche „Demokratische Verein für Sachsen", und der ist, wie Herr Findel bestätigen wird, außerordentlich schwach — er liegt, glaube ich, sogar im Sterben.

Die zweite Fraktion ist die Fraktion Hasselmann-Most, die „beim Ausbruch einer Volksbewegung sich nicht zunächst gegen die Reaktionäre kehren, sondern vielmehr vor Allem die Herren Bebel, Liebknecht, Hasenclever köpfen lassen wird."



Die Zusammenstellung Hasselmann-Most hat bei meinen Freunden und mir große Heiterkeit erweckt. Sie beweist, daß, obgleich Herr Findel, nach der Versicherung des Leipziger Tageblatts, „uns ein wenig in die Karten geguckt", er von dem innern Zustand der sozialdemokratischen Partei entweder absolut nichts weiß, oder nichts versteht. Und was das Köpfen betrifft, von dem Herr Findel mit einer Miene erzählt, als sei „man" im geheimen Rathe von Hasselmann-Most persönlich anwesend gewesen, so warten wir das ruhig ab.

Die dritte Fraktion ist die Fraktion Bebel-Liebknecht-Hasenclever, „die die Kunst versteht, auf zwei Schultern zu tragen und zwischen den Eiern der Revolution und des Ausnahmegesetzes zu tanzen", wobei Herr Findel den Vortänzer gemacht. Diesen gegenüber gestellt wird als vierte Fraktion „die große Masse der intelligenten, vernünftigen und anständigen Arbeiter, welche den Sperling in der Hand für besser halten, als zehn auf dem Dache, und die nicht mit dem Kopfe durch die Wand wollen, redliche brave Arbeiter, die eine durchaus berechtigte Besserung ihrer Lage anstreben, sodann von gebildeten Männern aus dem Kleinbürgerthum, welche ein lebendiges Gefühl für soziale Gerechtigkeit, für politische Freiheit haben, Gymnasiallehrer, Kaufleute, Beamte von idealer Richtung." (Der Satzbau ist Findel'sches Fabrikat.) Und diese „vierte Fraktion", dieser „frühere Stolz der Sozialdemokratie", auf die es Herr Findel so sehr abgesehen, weshalb er ihr den Honig fingerdick um den Mund geschmiert, hat den Mann mit dem „warmen uneigennützigen Herzen für das Volkswohl" schmählich im Stich gelassen und hält es, bis auf vier oder fünf verirrte Schafe, mit „den Diplomaten der Partei", „den königlich sächsischen, legationsräthlich protegirten Internationalen". O diese Undankbaren, die sich durch die „hinterlistige Agitation" von dem delphischen Orakel, der Findel'schen „Leipziger Volkszeitung", „abpressen" ließen.

In Parenthese sei bemerkt, das „Leipziger Tageblatt", das sonst Herrn Findel „liebt" wie der Hund die Katze, macht bei dem Abdruck des Satzes von „der königlich sächsischen legationsräthlich protegirten Internationalen" die süße Bemerkung: „Herr Findel würde sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er hierüber etwas deutlicher werden wollte." Der arme Findel, er lieferte gerne dem ihm, trotz alledem, geistesverwandten „Leipziger Tageblatt" das Material zu einer Denunziation, wenn er nur selber etwas wüßte. Herr Findel gehört

zu den modernen Jesuiten, die gerne zweideutige Reden anwenden, in der Hoffnung, Etwas bleibe doch hängen.

Meine Freunde würden es mir sehr übel nehmen, wollte ich über das Findel'sche Phantasiegebilde von den vier Fraktionen in der Sozialdemokratie auch nur ein Wort weiter verlieren. Die deutsche Sozialdemokratie wird noch leben, blühen, gedeihen, wenn die Welt von Herrn Findel und seinem „Demokratischen Verein" längst nichts mehr weiß. Ebenso wenig habe ich Neigung, mich hier mit den Citaten zu beschäftigen, die Herr Findel in buntem Durcheinander (die Mehlwürmer, die Mehlwürmer!) aus den Schriften des Herrn v. Rochau, B. Geiser's oder Mülberger's herausgreift. Soweit diese Citate gegnerische sind, wie die von Rochau, sind sie an andern Orten längst besprochen und widerlegt, oder sich gegen die Taktik der Partei wenden, wie die Mülberger'schen, vertreten sie eine Richtung, zu der sich die deutsche Sozialdemokratie in ihrer ungeheuren Mehrheit nie bekehrt hat, und, so lange die Dinge so liegen wie heute, nie bekehren wird. Die Citate aus Geiser's Schrift endlich sind aus dem Zusammenhang gerissen oder von Herrn Findel mißverstanden worden. Die verwünschten Mehlwürmer! Zudem soll diese Schrift keine Apologie der Sozialdemokratie sein, man möchte sonst gewisse Paragraphen eines gewissen Gesetzes gegen sie in Anwendung bringen und das wäre mir nicht angenehm. Es handelt sich für mich nur darum, eine Reihe von Anklagen und verleumderischen Behauptungen, die Herr Findel gegen einzelne Personen wie gegen die Gesammtpartei in seinem Pamphlet zu Papier gebracht, zurückzuweisen und richtig zu stellen.

Was Herrn Findel's Aeußerungen über eine Versammlung in Mittweida betrifft, so sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt, daß ich dort Herrn Findel, der hinkam, um für den „Demokratischen Verein für Sachsen" Propaganda zu machen, eine sehr gründliche Niederlage beibrachte, die ihm das öffentliche Auftreten dort für immer verleidet haben dürfte. Das Flugblatt*), das ich darüber veröffentlicht und worin ich die selbstgeschriebenen Siegesfanfaren in seinem Leib- und Magenblatt beleuchtet, war Herrn Findel sehr unbequem und war Veranlassung zu jenem Kapitel seines Pamphlets, das „In eigner Sache" überschrieben ist.

*) Dasselbe ist durch die Genossenschaftsdruckerei für zehn Pfennig zu beziehen.



Nun, da ich ebenfalls ein Wörtlein „in eigner Sache" zu reden habe, so lasse ich hier jenen Theil des erwähnten Flugblattes wörtlich folgen, der sich auf unsere Unterhandlungen und Abmachungen in Sachen der „Leipziger Volkszeitung" bezieht, wobei ich ausdrücklich erkläre, daß ich entgegen den Findel'schen Behauptungen das Gesagte Wort für Wort aufrecht erhalte. Es heißt dort:

„Und nun, da wir einmal an der Auseinandersetzung sind, noch ein Wort, Herr Findel.

Sie haben die Dreistigkeit, sich zum Richter über die Sozialdemokratie aufzuwerfen, Sie haben die Dreistigkeit, von der „leichtsinnigen Verschleuderung der Arbeitergroschen", von der „haarsträubenden geschäftlichen Mißwirthschaft der Helden des Zukunftstaates" u. s. w. zu sprechen. Herr Findel, nachdem Sie seit Monaten uns fortgesetzt in der gemeinsten Weise denunzirt — und damit das Handwerk des „Leipziger Tageblatts", über das Sie bei mir einst sich so bitter beklagten, aufgenommen, verleumden Sie jetzt. Sie thun beides, nicht obgleich, sondern weil Sie wissen, daß wir weder in Versammlungen noch in der Presse uns gebührend vertheidigen können und Gefahr laufen, daß jede von uns ausgehende Veröffentlichung auf Grund des bekannten Gesetzes verboten wird.

Ich fordere Sie auf, mit Namen und Thatsachen zu dienen, deren Richtigkeit eventuell das Gericht zu konstatiren hat, so lange Sie dies nicht thun, nenne ich Sie **einen Verleumder.**

Und da Sie wiederholt von dem früheren Verhältniß zwischen uns und Ihnen sprechen und allerlei geheimnißvolle, zum Theil geradezu falsche Andeutungen machen, so sei auch über diesen Punkt dem Leser die volle und ganze Wahrheit gesagt.

Nachdem, wie schon angedeutet, meine nächsten Parteifreunde und ich zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß es unmöglich sei, bei der eigenthümlichen Handhabung des Sozialistengesetzes ein Blatt auch nur so zu redigiren, wie jedes halbwegs oppositionelle Blatt redigirt werden kann, kamen wir auf den Gedanken, uns nach einer Deckung umzusehen. Es wurde beschlossen, sich mit Herrn Findel, der damals mit seinen ehemaligen politischen Genossen von der Fortschrittspartei in Opposition gerathen war, zu unterhandeln und wurde ich mit diesen Unterhandlungen beauftragt.

Ich setzte also Herrn Findel unsern Plan — kurz vor

Weihnachten 1878 — auseinander und nachdem er sich eine kurze Bedenkzeit ausgebeten, erklärte er sich bereit, die „Leipziger Volkszeitung", die Ende des Jahres eingehen sollte, mit sammt der Druckerei zu erwerben, das Blatt mit Neujahr täglich erscheinen zu lassen und mit uns gemeinsame Sache zu machen. Es wurde zu diesem Zweck ein Programm entworfen, das als Grundlage für die Wirksamkeit der Zeitung unbeschadet der sonstigen Parteigrundsätze der beiden kontrahirenden Theile gelten sollte. Es ist also **grobe Unwahrheit,** wenn Herr Findel erklärt, daß das Programm der Zeitung von da ab unser Parteiprogramm hätte sein sollen. Wir hatten das Programm für die Zeitung verlangt, damit Herr Findel bei seinen unberechenbaren Launen und bei einer etwaigen politischen Rechtsschwenkung an dasselbe gebunden sei und wir alsdann eine Waffe in Händen hätten.

Neben dem Programm, das die Grundsätze für das Blatt festsetzte, wurde zwischen Herrn Findel und mir ein Vertrag abgeschlossen, dessen Hauptpunkte folgende waren:

Die Zeitung erscheint in Druck und Verlag des Herrn Findel, der Herstellungspreis wird berechnet nach den Kosten für Satz, Papier, Druck und eines 25prozentigen Aufschlages auf Satz und Druck. Jede Partei stellt eine Redaktionskraft, deren Honorirung Herr Findel übernimmt.

Da der Abonnentenstand des Blattes im Januar noch nicht erheblich sein konnte, so sollte der Gehalt für die von unserer Seite zu stellende Redaktionskraft erst mit Februar beginnen, und der Gehalt für den Januar von etwaigen späteren Ueberschüssen gedeckt werden.

Ich bemerke schon hier, daß dieser Punkt des Vertrags nie erfüllt wurde und hat bis zum schließlichen Bruch, Ende März, Herr Findel keinen Pfennig für die von unserer Seite geleisteten Redaktionsarbeiten zu zahlen gehabt.

Es war weiter festgestellt, daß nach Abzug der Annoncen und des Feuilletons der noch übrig verbleibende Raum der Zeitung zur Hälfte von unserer Redaktion auszufüllen sei, die andere Hälfte von Seiten der Redaktion des Herrn Findel. Letzterer sollte das Recht haben, Artikel, die ihm in Rücksicht auf das Sozialistengesetz bedenklich erschienen, zurückzuweisen, doch sollte in jedem Falle möglichst eine Verständigung versucht werden, auch sollten zeitweilige Redaktionsconferenzen eine Verständigung über die Gesammthaltung des Blattes herbeiführen.



Wir verpflichteten uns ferner mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Verbreitung der „Leipziger Volkszeitung" zu fördern und wurde ein zuverlässiger Expedient des früheren „Vorwärts" als Leiter der Expedition angestellt. Mir stand das Recht der Büchereinsicht zur Controle zu.

Stelle sich später nach Deckung sämmtlicher Kosten des Blattes ein Ueberschuß heraus, so solle, nachdem Herr Findel für das voraussichtlich zunächst vorhandene Defizit Deckung erhalten, derselbe unter beide Theile getheilt werden.

Ich hatte vorgeschlagen, denselben zur Verbesserung und Vergrößerung des Blattes zu verwenden; — dies wurde aber von der Gegenseite nicht acceptirt.

In Folge der ungünstigen Jahreszeit (Jahreswechsel) und daß wir für das Blatt nicht rücksichtslos eintreten konnten, hatte das Blatt Anfang März erst ca. 1600 Abonnenten, daneben bestand noch das aus der Tageszeitung zusammengestellte „Wochenblatt", das 3–4000 Abonnenten hatte und gegen Extrazahlung vertrieben wurde.

Das „Wochenblatt" war gegründet worden, weil sehr viele Leser der früheren sozialistischen Blätter ein „Tageblatt" nicht zu halten im Stande waren.

Das „Wochenblatt" war Herrn Findel stets ein Dorn im Auge, er sah darin einen unliebsamen Concurrenten des „Tageblatts". Daß letzteres, aus den schon angegebenen Gründen nicht so rasch, wie beiden Theilen wünschenswerth war, stieg, vermehrte seine Unzufriedenheit. Es fielen gegen die in seiner Expedition verkehrenden Genossen häufig Worte wie: ich habe die Sache satt, das „Wochenblatt" muß eingehen oder ich gebe zum ersten April beide Blätter auf, Aeußerungen, die, als ich Mitte März von Berlin zurückkam, mir mehrseitig erzählt wurden. Ich ging zu Herrn Findel um zu hören, was er Willens sei, damit wir auf keinen Fall überrascht würden.

Herr Findel klagte zunächst über mehrfache Unpünktlichkeiten in der Zahlung, die ich als berechtigt anerkannte. Er fuhr dann fort weiter zu klagen über die Concurrenz des „Wochenblatts", die Kosten, die ihm das Blatt verursache, das sich noch nicht decke. Dann erklärte er — und das war des Pudels Kern — **daß ihm der Vertrag mit mir sehr lästig sei, das „Leipziger Tageblatt" denunzire die „Volks-Zeitung" fortgesetzt als sozialdemokratisches Blatt — was beiläufig bemerkt, den edeln Herrn Findel heute nicht abhält, dieses selbe gemeine Handwerk auszuüben — und**

**das sei ihm unangenehm, er müsse frei dastehen und gegebenen Falles der Polizei versichern können, daß er und das Blatt nichts mit der Partei zu thun habe.** Ferner seien ihm auch die materiellen Verpflichtungen gegen die Redaktion zu schwer — die er, ich wiederhole es, bis dato uns gegenüber noch nicht erfüllt hatte, Ausgaben, die vielmehr wir zu tragen hatten — auch müsse er den vereinbarten Gehalt des Expedienten ermäßigen u. s. w."

Auf meine Frage: wie er sich denn da unser Verhältniß vorstelle, antwortete er: der Vertrag müsse gelöst werden und müßten wir ihm überlassen zu thun, was er zu thun vermöge; so wolle er z. B. sich verpflichten, der von uns gestellten Redaktion vom April ab monatlich 60 Mark — statt der stipulirten 195 Mark — zu zahlen, man solle ihm vertrauen, er werde thun, was er könne."

Darauf erklärte ich: „Daß wir unter keinen Umständen auf dieses Ansinnen eingehen könnten, nicht nur wäre uns die materielle Last zu groß, sondern die Parteigenossen würden uns steinigen, wenn wir uns in seine Hände gäben. Nach seinem Vorschlag wäre uns aller und jeder Einfluß auf das Blatt entzogen, wir hingen vollständig von seiner Gnade ab und das sei eine unsrer unwürdige Stellung." Bemerkt sei, daß die „Leipziger Volkszeitung", als sie Herr Findel übernahm, kaum 300 Abonnenten hatte, der ganze Zuwachs der Blätter also nahezu ausschließlich die Folge unserer Thätigkeit war.

Da ich auf eigene Faust nicht handeln mochte, so machte ich Herrn Findel den Vorschlag, den darauffolgenden Sonntag bei ihm in der Wohnung mit seinen und unseren Redakteuren gemeinsam eine Konferenz abzuhalten und endgültig zu entscheiden, was werden solle.

Dies geschah. Zusammen kamen Herr Findel, Liebknecht, Hasenclever und ich; Herr Perls, der verantwortliche Redakteur des Blattes, war verreist.

Wir erklärten Herrn Findel, daß wir unter keinen Umständen auf das Abhängigkeitsverhältniß zu ihm eingingen, daß wir lieber auf das ganze Unternehmen verzichten würden. Herr Findel erging sich in Klagen und Vorwürfen, das Blatt sei nicht so im Abonnement gestiegen, wie man ihm glauben gemacht, er müsse viel Geld zuschießen und die Gelder gingen schlecht ein, kurz: Herr Findel zeigte auch hier wieder den



ängstlichen Unternehmer, der möglichst wenig riskiren und möglichst „unabhängig" sein wollte. Wir antworteten, daß der Abonnentenstand nicht höher sei, liege an der schlechten Zeit, an der ungünstigen Periode — nach Weihnachten —, in welcher das Blatt eingeführt worden sei, ferner an dem Umstand, daß unsere Genossen zu wenig an ein tägliches Blatt gewöhnt seien u. s. w.

Wir machten ihm den Vorschlag, am 1. April Wochen- und Tageblatt eingehen zu lassen, statt dessen wollten wir ein wöchentlich dreimal erscheinendes Blatt herausgeben, das er drucken solle und für dessen pünktliche Bezahlung wir einstünden. Da das Blatt unzweifelhaft in kurzer Zeit einen großen Leserkreis bekomme, so werde er die allenfallsigen Verluste, die er jetzt gehabt, in Kürze ersetzt erhalten und also vom geschäftlichen Standpunkt kein schlechtes Geschäft machen. Für Verleger und verantwortlichen Redakteur wollten wir sorgen. Wenn also Herr Findel behauptet, er habe den „sozialdemokratischen Strohmann" abgeben sollen, so ist dies abermals eine Unwahrheit.

**Wahr aber ist, daß Herr Findel glaubte, uns in der Tasche zu haben, daß er glaubte, wir seien auf ihn angewiesen, wir müßten nach seiner Pfeife tanzen und er könne auf den Schultern der sozialdemokratischen Partei in die Höhe steigen, mit unseren Stimmen einen Reichstags- und auch einen Landtagssitz erobern, und mit dem schönen Geschäft der Zeitung in der Hand, den großen Parteiführer spielen.**

Daß dieser Traum zu Wasser wurde, daß nunmehr die Erklärung, die ich bei dem Auseinandergehen mit ihm noch abgab: Wir hätten nun kein Interesse mehr an dem Blatt und wir würden nunmehr mit aller Macht ihm entgegenarbeiten, folgenschwere Wirklichkeit wurde und die Abonnenten hundertweise ihm absprangen, das ists, was seine Wuth aufs Aeußerste gegen uns reizte und ihn jetzt zu jenen schamlosen Ausfällen gegen unsere Personen und die Partei veranlaßt, wie sie wieder in Nr. 20 und 21 seiner Zeitung zu finden sind.

Kurz und gut. Herr Findel erklärte damals, daß er noch andere Interessen als materielle mit seinem Blatte zu vertreten habe, und nahm meine Antwort, daß wir jetzt gegen das Blatt agitiren würden, achselzuckend auf. Wir schieden als Gegner.

Wir haben also mit Herrn Findel gebrochen, weil ein Bruch mit ihm nach den Zumuthungen, die er uns gemacht, ein Gebot der Ehre und der Nothwendigkeit war, weil es unserer und unserer Partei unwürdig war, uns von

Herrn Findel mißbrauchen zu lassen, uns zum Piedestal für Herrn Findel herzugeben.

Wer Sozialist und Parteimann ist, muß dieses Vorgehen billigen.

Und da Herr Findel so viel von Abonnenten-Abpressung spricht, eine Klage, die uns mit großer Genugthuung erfüllt, so hoffe ich, daß dieses Schriftstück dazu beitragen wird, ihm den letzten Rest seiner Leser aus unseren Reihen zu entreißen."

Soweit das Flugblatt.

Ach ja, die verwünschte „Abonnentenabpressung", die hat Herrn Findel sehr wehe gethan, die schnöden „Silberlinge", die ihm da verloren gingen, haben's ihm angethan, daher erklärt sich sein Zorn und Groll, und wegen dieses berechtigten Schmerzes soll ihm Manches verziehen sein.

Indeß Verdrehungen und Lügen sollen ihm nicht geschenkt sein. Er behauptet, ich sei gekommen, um mit der Fortschrittspartei betreffs der „Volkszeitung" zu verhandeln und er habe mich an Herrn Perls gewiesen. Das ist Verdrehung und Lüge. Auf den Umstand, daß Herr Findel kurz zuvor mit der Fortschrittspartei in Opposition gerathen und halb und halb gebrochen hatte, darauf gründete sich unser Plan, daß sich vielleicht mit Herrn Findel unter festen Bedingungen arbeiten ließe.

Ich hatte den schwankenden und widerspruchsvollen Charakter des Herrn Findel schon früher zu genau kennen gelernt, um nicht zu wissen, daß feste, klare Bestimmungen nothwendig seien, wollte man mit ihm auskommen.

Der zweite Umstand, der uns veranlaßte, mit Herrn Findel anzubinden, war, daß wir erfahren hatten, daß Herr Perls zu Neujahr 1879 seine Zeitung eingehen lassen wolle und die Druckerei zu verkaufen beabsichtige.

Dieses Zusammentreffen führte uns auf den Plan, den ich Herrn Findel fix und fertig entgegenbrachte und den er, nach einiger Ueberlegung, acceptirte. Daß ich dabei von 30,000 Abonnenten der „Berliner freien Presse" erzählt haben solle, ist Erfindung, da das genannte Blatt nie über 15,000 besessen hatte und ich auf Berlin am allerwenigsten rechnete. Eine in Leipzig täglich erscheinende Zeitung stark in Berlin verbreiten zu wollen ist ein Nonsens, da die wichtigsten politischen Nachrichten Leipzig erst über Berlin empfängt.

Um nicht in Wiederholungen zu verfallen und den Leser zu ermüden, erkläre ich nochmals, daß alle Verhandlungen



und Abmachungen genau so stattgefunden, wie ich oben in den abgedruckten Stellen meines ersten Flugblattes erzählt.

Es handelt sich nunmehr für mich um einige Behauptungen, die ebenso sehr Herrn Findel's Wahrheitsliebe, wie seinen Charakter als Mensch, „Arbeiter und Volksfreund" in's rechte Licht zu setzen geeignet sind.

Herr Findel, früher Nationalvereinler vom linksten Flügel, wurde 1866 Annexionist und Bismarckverehrer vom reinsten Wasser und plädirte in jenem Jahr in der Landesversammlung der sächs. Liberalen mit ganz besonderem Eifer für die Annexion Sachsens an Preußen. Einige Jahre schwamm er vollständig im Bismarck'schen Fahrwasser, dann kam er allmählig wieder zur Ernüchterung und damit wieder zur Opposition. Diesem letzteren Umstand verdankte er, daß er 1869 und 1870 wieder zu Vorträgen im Leipziger Arbeiterbildungsverein — dessen Vorsitzender ich bis 1872 war — eingeladen wurde, bei welchen Gelegenheiten wir beide mehrfach lebhaft debattirten, da ich mich nie mit seiner „idealistischen", richtiger utopistischen Auffassung von Dingen und Menschen befreunden konnte.

Als dann 1870 der deutsch-französische Krieg ausbrach und ich mit Liebknecht im Reichstag mich der Fortführung des Krieges nach Sedan und der Annexion von Elsaß-Lothringen widersetzte, schrieb Herr Findel dem Vorstand des Arbeiterbildungs-Vereins in patriotisch-teutonischem Koller einen Brief, worin er sich heftig über die Haltung des Vereinsvorsitzenden im Reichstag beklagte und dem Verein die Vorträge kündigte. Jahre vergingen. Ich wanderte mit Liebknecht nach Hubertusburg und legte in Folge dessen den Vorsitz im Arbeiterbildungs-Verein nieder. Herr Findel war mittlerweile wieder ernüchtert worden und wieder oppositionell und so kam er wieder in den Verein.

Ich hatte diese Rückfälle des Herrn Findel stets vor Augen und so kam es, daß ich möglichst vorsichtig war und ihm nicht blind vertraute.

Herr Findel behauptet auf Seite 31 seines Pamphlets, wir hätten bei der Verbindung mit ihm nur die Geldfrage im Auge gehabt, nicht die Partei, nicht die Ueberzeugung. Diese Behauptung ist so dumm, daß ich sie nicht zu widerlegen brauche. Die von mir dargelegten Verhandlungen, deren Richtigkeit er in der Hauptsache vollkommen anerkennt, belehren Jeden, der einen Funken Verstand im Kopfe hat, daß die ganze Unterhandlung nur im Partei-

interesse geschah. Daß wir aber nicht Lust hatten, die nothwendigen Opfer ausschließlich aus unserer Tasche zu bezahlen und Herrn Findel reich zu machen, verstand sich von selbst.

Nun sagt Herr Findel, ihm seien neben dem Gehalt des Redakteurs — den er nie bezahlt — auch zwei Herren als Schriftsetzer „aus der damals in arger Finanznoth befindlichen Genossenschaftsdruckerei" gewissermaßen aufoktroyirt worden. Der Satz sieht aus, als habe er ein Opfer damit gebracht, denn ohne diesen Sinn wäre der Satz ganz überflüssig.

Wahr ist, daß Herr Findel zwei Setzer übernahm; wahr ist aber auch, daß er zwei neue Setzer für das Blatt brauchte, daß die beiden übernommenen Setzer tüchtige, fleißige, in jeder Beziehung zuverlässige Leute waren, die bis heute noch in der Findel'schen Druckerei beschäftigt sind, woraus also hervorgeht, daß er mit ihnen zufrieden ist, während Jene vielleicht weit eher über den untertarifmäßigen Lohn, den ihnen Herr Findel zahlt, zu klagen hätten. Ich frage: was soll man zu einer solchen Hereinziehung Unbetheiligter in diesen Streit zwischen Herrn Findel und uns sagen? Welcher Mangel an Delikatesse, ja, welches Protzenthum spricht daraus, daß Herr Findel diese beiden in seiner Offizin stehenden Arbeiter in seinem Pamphlet als ihm aufgedrungen behandelt!

Ein anderer Fall. Da Herr Findel für das Blatt einen Expeditor brauchte, machten wir ihm den Vorschlag, er möge einen aus der Genossenschaftsdruckerei annehmen. Herr Findel war vollständig einverstanden, eine eingeübte Arbeitskraft erhalten zu können. Er war auch mit der Leistung des jungen Mannes vollständig zufrieden, wie er nicht nur mir, sondern weit später noch, als wir schon längst geschiedene Leute waren, gegen Bekannte von mir anerkannte. Der junge Mann ist auch bis zum September bei ihm geblieben, und er ist nicht von Herrn Findel entlassen worden, sondern freiwillig gegangen, allerdings hauptsächlich, weil jeden Sonnabend die Lohnfeilscherei von Neuem begann, Herr Findel den Lohn drücken wollte.

Und von diesem Manne schreibt Herr Findel Seite 32 wörtlich: „wirthschaftete der von der Partei bestellte Expeditor vorwiegend im Interesse der auswärtigen sozialistischen Besteller gegen mein eignes."

Glaubt auch nur ein Leser, daß Herr Findel sich das würde haben gefallen lassen, wenn die von ihm behauptete Thatsache wahr gewesen wäre? Sicher Niemand! Und doch



diese öffentliche Herabsetzung und Verleumdung eines ordentlichen, unbescholtenen Mannes! Pfui!

Ein dritter Fall. Einer der besten und zuverlässigsten Leipziger Kolporteure trägt einen großen Theil seiner Abonnenten aus. Da greift in einer der ersten Nummern des Monats Februar Herr Findel den Associé dieses Mannes in schwer beleidigender Weise in seiner Zeitung an. Entrüstet verzichtet derselbe auf das Austragen der Findel'schen Blätter und läßt ihm das durch seine Frau wissen, zugleich seine Rechnung fordernd. Nicht genug, daß Herr Findel diese Thatsache der Aufgabe der Blätter an die Leser im „Leipziger Tageblatt" veröffentlicht — wogegen Niemand was gehabt haben würde — er denunzirt denselben auch als sozialdemokratischen Kolporteur, genau wissend, was dies auf Grund des Sozialistengesetzes zu bedeuten hat. Daneben wirft er ihm vor, ihn nicht bezahlt zu haben. Der Zeitungsträger replizirt, daß letzteres nicht wahr sei, Herr Findel ihn selbst „seinen bestzahlenden Kolporteur" genannt und die Denunziation eine Perfidie sei. Herr Findel schämt sich nicht, in einer weiteren Entgegnung die Denunziation gegen den Arbeiter zu wiederholen und ihm abermals mangelhafte Zahlung vorzuwerfen.

Wie die Sache liegt, ist es unzweifelhaft, daß der Kolporteur im Rechte ist und Herr Findel, der nach verschiedenen mir gewordenen Mittheilungen sehr wenig in seiner Expedition Bescheid weiß und nichts weniger als musterhafte Ordnung führt, im Unrecht ist. Pfui!

Herr Findel behauptet ferner, daß in der hiesigen Genossenschaft eine „sozialdemokratische Mißwirthschaft" geherrscht und dieselbe in Folge dessen allein gegen 30—32,000 Mark für faule nicht eintreibbare Schulden streichen mußte.

Eine Berichtigung des Vorstandes der Genossenschaft, die Herr Findel abzudrucken gezwungen wurde und in der auf Grund des Rechenschaftsberichts bewiesen wurde, daß nicht die „sozialdemokratische Mißwirthschaft", sondern die Handhabung des Sozialistengesetzes und die damit verbundene Unterdrückung fast des gesammten Verlags der Genossenschaft in Schriften und Blättern sowie die den Kolporteuren entzogene Kolportage die Verluste verursacht haben, veranlaßte Herrn Findel zu faulen Gegenbemerkungen, die diese Darlegung als falsch hinstellten.

Unzweifelhaft würde auf diese, das Ansehen des Geschäfts in beleidigender Weise herabsetzende Kritik eine gerichtliche Klage mit der Verurtheilung des dreisten Verleumders

endigen; allein der Vorstand sagte sich, daß eine Klage gegen Herrn Findel seiner unwürdig sei und der Kredit des Geschäfts grade in Folge der erlittenen Schläge, die ein faules Geschäft, wie z. B. das Findel'sche, unrettbar zum Sturz gebracht hätten, fest genug stehe, um Findel'sche Beleidigungen und Verleumdungen zu überwinden.

Wie das Sozialistengesetz die Leipziger Genossenschaft getroffen, dafür nur einige Thatsachen. Durch die Unterdrückung einer Anzahl Zeitungen, denen die „Neue Welt" Sonntags als Beilage beigegeben war, sank der Abonnentenstand der „N. W." von 40,000 auf 15,000 zu Anfang vorigen Jahres. In Folge der Unterdrückung der Blätter wurden eine Anzahl Druckereien, mit denen die Genossenschaft gearbeitet, an den Rand des Unterganges gebracht, und verlor in Folge dessen dieselbe u. A. Summen von 3000, 2000, 1500 Mark. Der Verlag der Genossenschaft an Schriften und Broschüren wurde nahezu vollständig verboten und mußte die Genossenschaft allein hierfür über 10,000 M. in Verlust bringen.

Ich denke, diese Thatsachen sprechen lauter, als alle die nichtswürdigen Anschuldigungen des Herrn Findel und des ihm nachbetenden „Leipziger Tageblattes". Die Herren Findel, Hüttner und Uhse sind nicht der Gefahr ausgesetzt, auf Grund des Sozalistengesetzes verfolgt, geschädigt oder gar ausgewiesen zu werden; da läßt sich bequem der große Mund vollnehmen und Andere verleumden. Männer von Ehre handeln so nicht.

Herr Findel hat weiter als Zeichen „sozialdemokratischer Mißwirthschaft" die Behauptung aufgestellt, „ein sozialdemokratischer Reichstagskandidat, der mir sehr wohl bekannt sei, habe 1300 M. ad saccum gesteckt, ohne die Agitatoren zu bezahlen oder Abrechnung zu leisten".

Ich habe Herrn Findel aufgefordert, den Namen zu nennen, da mir die Thatsache nicht bekannt sei. Statt dieser Aufforderung nachzukommen, machte Herr Findel faule Ausflüchte, „es sei möglich, daß mir der Name nicht bekannt. Es sei aber von Hamburg eine Kommission hergeschickt worden, um den Fall zu untersuchen, und es zeuge von schlechter Kenntniß der Vorgänge in der eigenen Partei, wenn ich nichts davon wisse".

Warum nennt Herr Findel nicht den Namen, wenn er der Thatsache sicher ist? Herr Findel ist aber seiner Sache nicht sicher und daher die gewundene Antwort auf meine grade Frage.



**Ich erkläre also, daß die Findel'sche Behauptung eine Lüge ist und ein Lügner, wer sie verbreitet.**

Ich halte dieses Urtheil so lange aufrecht, bis der Name genannt und die Thatsache gerichtlich festgestellt ist.

Und nun zu dem letzten „Beweis" der „sozialdemokratischen Mißwirthschaft".

Der Prozeß Rackow-Auer — Auer war Vertheidiger Rackow's contra Krahnstöber in Hamburg.

Rackow soll 1000 M. mit nach London genommen haben, für Gefängnißstrafen, die er nicht verbüßt, Auer einen doppelten Gehalt für Dezember 1878 eingestrichen haben.

Hören wir also. Rackow war Leiter der Berliner Genossenschaftsdruckerei, Auer Redakteur der „Berliner Freien Presse". Rackow hatte als persönlich haftender Verleger 7—800 M. Polizei-Geldstrafen auf seiner Kappe und 6 Monate Gefängniß wegen einer am Grabe Dentler's gehaltenen Rede. Am 27. November 1878 war die Gefängnißstrafe rechtskräftig, am Tage darauf erfolgte die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin und die Ausweisung Auer's, Rackow's und fast sämmtlicher Beamten der Berliner Genossenschaft. Letztere war zu Grunde gerichtet.

Schon im Oktober hatte Rackow verlangt, daß ihm materielle Sicherstellung für den Fall seiner Haft gewährt werde. Der Vorstand der Genossenschaft, wie der Aufsichtsrath in Hamburg, darunter Geib, leisteten diese. Rackow hatte 30 M. pro Monat für die Haft erhalten, damit er sich selbst beschäftigen dürfe, die Familie monatlich 105 M. Früher war es Sitte, wie in jedem anständigen Geschäft, daß die Redakteure ihren vollen Gehalt während der Haft erhielten.

Als die Ausweisung und damit der Untergang der Genossenschaft kam, erklärte Rackow, mit 530 M. sich abfinden lassen zu wollen und zu sehen, wo er bliebe. Er erhielt dieselben und einen Monatsgehalt für Dezember, in Summa 730 M. Buchmäßig und streng genommen hätte Rackow inklusive der Polizei-Geldstrafen und des kontraktlichen dreimonatlichen Gehalts über 2000 M. zu beanspruchen gehabt.

Rackow nahm das Geld und statt sich einsperren zu lassen, reiste er mit abgeschorenem Bart am 29. November Abends von Berlin ab und ging nach London, die Haft und die Geldstrafen hinter sich lassend.

Will ihm Herr Findel, will ihm die liberale Presse es als Verbrechen anrechnen, daß er flüchtete, statt in dem Lande,

in dem man ihn existenzlos gemacht, sich ein halbes Jahr einsperren zu lassen, um, wenn er frei war und die Geldstrafen nicht bezahlen konnte, abermals auf 4 oder 5 Monate hinter Schloß und Riegel zu kommen und, wenn endlich frei, existenz- und mittellos zu sein? Beantworte Jeder die Frage nach seinem Geschmack; ich bezweifle aber, daß Herr Findel oder Herr Hüttner an Rackow's Stelle die Resignation geübt.

Und nun zu Auer. Auer wurde ausgewiesen, er erhielt zur Deckung der Reisekosten und der etwaigen Umzugskosten als Entschädigung einen Monatsgehalt von 165 M. In Hamburg angekommen, findet er Stellung und wird für die dort geleistete Arbeit im Dezember 1878 selbstverständlich bezahlt. Reise- und Umzugskosten nebst Miethsentschädigung zehren aber vollkommen auf, was er in Berlin erhalten. Sein „Nutzen" ist, daß er in Hamburg ein ca. 10 Prozent niedrigeres Einkommen hat als in Berlin und die Ausweisung mit all' ihren Unannehmlichkeiten als Extradreingabe.

Das sind die „Annehmlichkeiten", die in der heutigen Zeit ehemaligen sozialdemokratischen Redakteuren und Agitatoren blühen.

Mit diesem Bilde vergleiche man dasjenige, das Herr Findel und Konsorten von ihnen entwerfen, und man wird begreifen, daß jeden gerecht denkenden Menschen nur Ekel und Entrüstung erfassen muß.

Herr Findel hatte, als voriges Jahr der Bruch zwischen uns und ihm kam, dem obenerwähnten Kolporteur, nachdem er ihn gefragt: ob er auch ferner sein Blatt austragen werde, und dieser die Antwort gegeben: ja, vorausgesetzt, daß er die Partei nicht angreife, erklärt: **Herr B.! Ich würde mich schämen, eine unterdrückte Partei anzugreifen.**

Wie er dieses Wort, daß er auch zu Anderen gesagt, gehalten, darauf giebt die Antwort das in dieser Schrift besprochene Pamphlet.

Die Art, wie unsere Feinde uns, die Unterdrückten, auch nach dem Ausnahmegesetz behandeln, berechtigt uns in vollstem Maße zu dem zwar derben, aber wahren Ausspruch:

**Die Scham ist von ihnen zu den Hunden entflohen.**

---

Druck der Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig.